



Leseprobe aus:

Roman Rausch

Der Gesang der Hölle

(Seiten 9 – 17)



Ouvertüre

Es ist die Chance meines Lebens. Sie kehrt nie wieder.

Mein ganzer Körper bebt vor Ungeduld. Ich muss mich beruhigen, damit ich die Kontrolle nicht verliere. Denn die Kontrolle zu behalten bedeutet Macht. Kraft ohne Kontrolle ist nichts. Weiß Gott, ich habe Kraft und Kontrolle bewiesen, anders wären die letzten zehn Tage mit den Bamberger Symphonikern nicht zu bewältigen gewesen.

Doch all die Mühen scheinen umsonst. Ich ahne es.

Nun stehe ich vor ihnen, zum letzten Mal, sehe es in ihren Gesichtern geschrieben. Ich kann in ihnen lesen wie in einem Notenblatt. Jeder Augenaufschlag, jede Miene und jeder Atemzug ist eine Note, die ich höre, noch bevor sie erklingt.

Nun spricht endlich, ich kenn die Worte zur Genüge, hab sie schon oft gehört. Es kostet Kraft und Überwindung und meine letzten Reserven. Seht her, schreie ich ihnen stumm entgegen, ich habe mich entblößt, euch mein Innerstes gezeigt, meine Seele freigelegt. Ich halte es nicht mehr länger aus.

Meine Hände auf dem Rücken zu Fäusten geballt, höre ich den Urteilsspruch.

«Eine außergewöhnliche Leistung», sagt der, der sich zum Richter über Himmel und Hölle aufschwingt. «Unerwartet und mehr als erstaunlich» sei meine Leistung gewesen, «eines Meisters würdig».

Der Richter blickt zur Seite. Seine Adjutanten pflichten ihm bei. Sie nicken, lächeln mir aufmunternd zu, einer klatscht unhörbar in die Hände.

Sollte ich mich geirrt haben?

Ein warmer, wohliger Stoß durchfährt meinen Körper. Ich spüre, wie sich mein Brustkorb weitet. Ich möchte singen, meine Freude hinausschreien über den Sieg. Nicht den, den ich errungen habe, sondern den ihrigen über ihr eigenes Mittelmaß, jetzt, da sie endlich meine Kunst verstanden haben. Ich danke euch aus tiefstem Herzen.

«Mit Ihrer Begeisterung und Leidenschaft für die Musik», fährt er fort, «haben Sie uns und die Zuhörer in den Bann gezogen. Die Stimme in Ihrer Musik hat uns bewegt. Es war die der Liebe. Ein unvergessliches Ereignis.»

Noch ein Wort und ich berste vor Glück.

«Doch wir mussten hier andere Prioritäten setzen, leider», spricht er weiter. «Wir hatten zu entscheiden, wie viel Potenzial in den Kandidaten steckt. Dies ist die erklärte Aufgabe unseres Wettbewerbs. Wir haben uns deshalb für Ihren Kollegen Gustavo entschieden. Er hat das Publikum und uns mit seiner unbekümmerten Art verzaubert. So konnten wir erfahren, welches Feuer in ihm brennt und dass es noch viel bei ihm zu entdecken gibt.

Wir gratulieren Ihnen herzlich zum zweiten Platz.»

Ich drohe den Halt zu verlieren, taumle, die Gesichter vor meinen Augen verschwimmen, ihre Stimmen hallen schwer, verhöhnen mich ... «Gratulieren Ihnen herzlich zum zweiten Platz.»

Welche Schande. Ein zweiter Platz ist so viel wert, als wäre ich überhaupt nicht angetreten. Schlimmer, denn jetzt gehöre ich zu den Verlierern, gleich ob Zweiter oder Letzter. Nur der Erste gewinnt, alle anderen sind bereits jetzt vergessen, egal, wie gut ihre Leistungen waren. Wis-

sen sie das denn nicht? Ahnen sie nicht, was sie mir damit antun?

Ich muss mich beherrschen. Diesen Triumph darf ich ihnen nicht gönnen. Ich werde ihnen eine Lehre erteilen. Besonders ihm, dem Regisseur, der so sicher ist in seinem Urteil, der glaubt zu wissen. Seine gesalbten Worte der Begründung. Er kleidet sie in Aphorismen und Metaphern, so, als wären sie dadurch weniger schmerzlich. Doch sie durchbohren mich wie Pfeile, ein ums andere Mal. Das Lob, das er abermals über mich und meine Arbeit ausschüttet, beschämt mich, beleidigt meinen Geist.

Er weiß nicht, was er mir antut, denn er weiß nichts von mir und meinem Können. Er ist blind wie ein Maulwurf und taub wie ein Fisch. Wie hatte ich mir nur einbilden können, bei diesem Wettbewerb auf offene Ohren und einen wachen Verstand zu treffen. Die Chance meines Lebens ist vertan. Er und die anderen haben mich betrogen, mich um den Lohn gebracht.

Der Schmerz ist wieder da, er durchbohrt meinen Kopf wie ein Nagel, wenn er ins Fleisch getrieben wird und den Knochen spaltet. Der hohe, sirrende Ton, der meine Nervenbahnen zu zerreißen droht, ist unerträglich. Ich halte mir die Ohren zu. Umsonst, er drängt nach draußen. Grenzenlose Wut steigt in mir auf.

Ich muss mich beruhigen, langsam atmen, den Herzschlag kontrollieren. Ich werde mit erhobenem Haupt dieser Jury trotzen. Die Schmach erdulden. Ich spüre, wie die Kraft mich neu belebt. Der Zorn macht mich stark.

«Das Potenzial nicht ausgeschöpft», das waren seine Worte.

Sie hallen in mir wider. Tausendfach. Sie mischen sich mit dem Hohn meiner Konkurrenten und dem beleidigenden Geschwätz der Jury.

Einen Lehrling ziehen sie einem Meister vor. Welcher Wahnsinn umgibt mich hier? Das darf nicht sein. Ich weigere mich, das Urteil zu akzeptieren.

Du sollst dein Potenzial bekommen, das schwöre ich bei allem, was mir heilig ist. Aus der Tiefe meiner Brust erhebt sich zornig eine Stimme:

*Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen,
Tod und Verzweiflung, flammet um mich her!*

1

Später würde man berichten, dass es nicht der erste, aber auch nicht der letzte Tote am Mainfrankentheater in Würzburg gewesen war.

Freddie Sandner raufte sich die Haare. Seit über einer Stunde kamen sie in der ersten Szene über einen bestimmten Punkt nicht hinaus. Auf der Bühne im Großen Saal des Mainfrankentheaters standen drei der Hauptakteure des *Don Giovanni* ratlos herum. Sie verstanden einfach nicht, wie der Regisseur die Umsetzung der Szene wünschte.

Aber so schnell würde Sandner nicht aufgeben. Sein grenzenloser Optimismus und seine freundliche Art, mit Schauspielern und Sängern umzugehen, waren legendär. Er galt als ein Sonnenschein unter den Regisseuren. Den Launenhaften, gar den Böartigen zu spielen missfiel ihm zutiefst. Er war der Ansicht, dass Angst kein guter Lehrmeister sei. Stattdessen setzte er auf Begeisterung und Freude an der Arbeit.

«Alles zurück auf Anfang», sagte er ruhig und stieg die zwei Stufen hinab in den Orchestergraben. Dort warteten ein leerer Stuhl und seine unruhige Mannschaft. Hier waren alle versammelt, die man bei Proben zu einer Opernaufführung brauchte: Sue, die Pianistin an ihrem Klavier, Rainer, der zweite Kapellmeister und Dirigent des Stückes, Marianne, die Regieassistentin, und Franziska, die Souffleuse. Ihr hatte er erlaubt, statt in ihrem engen Kabuff im Orchestergraben Platz zu nehmen.

Auf der Bühne gingen die Sänger in Position. Leporello verschanzte sich unter der Treppe, Donna Anna und Don Giovanni zogen sich hinter einem Bühnenfenster hoch oben am Ende einer herrschaftlichen Treppe zurück.

«Wenn wir jetzt alle so weit sind», rief Sandner zur Bühne hinauf, «dann ... bitte schön.»

Das Licht auf der Bühne erlosch und verwandelte die Szene in einen bedrohlichen Ort. Kerzenschein flackerte aufgeregt die Treppe hinauf zum Schlafzimmer der Donna Anna. Ein lustloser Leporello wartete auf seinen Herrn im dunklen Eck der Treppe; in der Tasche das geheime Verzeichnis der zweitausendfünfundsiebzig Frauen, bereit, die Zahl um eine zu erhöhen.

Rainer gab Sue den Einsatz.

Molto allegro. Das Klavier zürnte dem Hinterhalt eines spanischen Edelmannes, Don Giovanni, der hinter vorgehaltenem Mantel unerkant zu flüchten suchte. Sein Opfer in dieser Nacht war die tugendhafte Donna Anna. Barfuß, im seidenen Nachthemd und mit aufgelöstem Haar packte sie ihn am Arm, forderte, seine Identität preiszugeben. Zweifel nagten an ihr. Die Leidenschaft ihres Verlobten Don Ottavio war in dieser Nacht ungewohnt groß gewesen.

Ihr wütender Sopran schnellte in die Höhe.

«Hoffe nicht zu entkommen, nur der Tod entreißt dich mir.»

Anklagend drängte sie zur Aufklärung; ihre Fahrlässigkeit könnte sie ein Leben lang hinter Klostermauern verbannen.

Über den Rand des Mantels funkelten die Augen Don Giovannis die Betrogene an.

Ein mächtiger Bariton nahm ihr jegliche Hoffnung.

«Rasende, du schreist umsonst. Wer ich bin, erfährst du nicht.»

Aus dem Hintergrund verfolgte Leporello die Szene. Ein tiefer Bariton, nahe an einem Bass, kommentierte das Geschehen.

«Welch ein Aufruhr! Der Herr in neuen Misslichkeiten.»

Donna Anna schrie händeringend um Hilfe.

«Diener! Auf den Verbrecher!»

Ein ungleicher Kampf begann. Don Giovanni zwang sie mühsam in die Knie.

«Schweig und zittere vor meiner Wut!»

Donna Anna ließ es geschehen. Ihr schwerer Körper ging von ihr bestimmt zu Boden. Die dünnen Arme des Peinigers mühten sich umsonst.

«Verbrecher!», schleuderte sie ihm hasserfüllt entgegen.

Leporello verzog sich in die hinterste Ecke der Treppe.

«Man wird sehen, wie dieser Leichtfuß mich ins Unglück stürzen wird.»

Einsatz Don Giovanni. «...»

Nichts, kein Laut war zu hören, Don Giovanni blieb stumm.

Das Klavier spielte weiter, hatte die Stelle bereits hinter sich gelassen.

Sandner rieb sich verärgert die Stirn. Dennoch ließ er weiterspielen.

Der Darsteller des Don Giovanni suchte nach seinem Text im Klavierauszug, den er unter dem Mantel versteckt hielt. Das laut Notenblatt furiose Terzett schrumpfte zu einem Duett der Donna Anna und des Leporello.

«Wahnsinnige!», kam ihm Franziska, die Souffleuse, zu Hilfe.

«Wahnsinnige ...», nahm Don Giovanni dankbar auf.

Donna Anna fuhr fort, ihre Rache würde grenzenlos

sein. «Wie eine verzweifelte Furie werde ich dich verfolgen.»

Don Giovanni erstarrte abermals in Tatenlosigkeit.

«Jetzt pack zu!», schrie Sandner vom Orchestergraben hinauf.

Don Giovanni, in einer Hand die Partitur, kraftlos in der anderen den Arm der Donna Anna, wusste nicht wie. Mit einem dämlichen Lächeln, das nach Erlösung suchte, schaute er in die Reihen vor ihm.

«Aus!», schallte es auf die Bühne.

Die Spannung wich. Das Klavier verstummte. Donna Anna rollte von den Knien auf ihr Hinterteil, wischte sich den Staub von den Händen.

«War gut?», fragte Vladimir, der russische Don Giovanni, den heranstürmenden Sandner. Hinter ihm im Zuschauerraum meldete sich lautstark ein Handy, eine Zeitung wurde umgeschlagen, und das Rascheln einer Tüte verriet, dass die Proben zum *Don Giovanni* nur wenig Begeisterung auszulösen vermochten.

Über ihnen in der Galerie verfolgt der Intendant das Treiben auf der Bühne. Sein Blick war leer, hoffnungslos stierte er nach unten. Der Premierentermin in zwei Wochen würde in einem Desaster enden.

«Ganz ruhig, Vladimir», sagte Sandner, «bitte keinen Stress.»

Er bat die Donna Anna nochmals auf die Knie. Vom Schmutz auf der Bühne angewidert, folgte sie der Anweisung nur zögerlich.

«Schau her», sagte Sandner zu Vladimir.

Er beugte sich über Donna Anna, packte zu und zwang sie ganz zu Boden. Kayleen, die australische Darstellerin, stöhnte auf. Er lockerte sofort den Griff, entschuldigte sich mit einem Lächeln.

«Wenn sie dir sagt: <Wie eine Furie ...>, dann drückst du sie genau so zu Boden. Verstehst du? Wie einen rüdigten Hund. Sie hat es gewagt, dir zu drohen ... dir, dem Don Giovanni ... und der bestimmt, was geschieht. Er ist der Herr der Lage, nicht sie. Also bestraf sie, tu ihr weh.»

Vladimir war unsicher, wusste nicht, ob er richtig verstanden hatte. «Wehtun ... wem?»

«Na, ihr, der Donna Anna.»

«Richtig Schmerz?»

Raunen in den Reihen vor ihnen.

Sandner setzte ein zweites Mal an. Der zornige Blick Kayleens stoppte ihn. «So, wie ich es dir gerade gezeigt habe.»

Zu Leporello, der sich unter der Treppe verkrochen hatte: «Und du, Roman ... Wo steckst du denn schon wieder?»

Leporello kam aus seinem dunklen Loch unter der Treppe hervor.

«Roman, zeig mir deine Beteiligung am Geschehen, deine Zerrissenheit, hier vorne auf der Bühne, nicht dort hinten im dunklen Eck, wo dich niemand sieht. Auf der einen Seite musst du deinem Herrn Don Giovanni zu Hilfe eilen, auf der anderen bist du ein Hasenfuß, der flüchten will.»

Der Pole Roman, ein Berg von einem Mann, nickte beflissen, aber sein Blick schweifte haltlos im Raum umher, als sei er ertappt worden.

«Hast du das verstanden, Roman?»

Ein verhaltenes «Ja» kam zurück.

«Gut. Dann alle auf Ausgangsposition.»

Sandner ging an seinen Platz, schaute nach oben in die Ränge, nickte dem Intendanten zu, signalisierte, dass er die Sache im Griff hatte, die Premiere nicht gefährdet war, er sie zum erhofften Ereignis dieses Festspielsommers machen würde.